Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 7 (1951)
Heft: 10

Artikel: Deutsche Scheltwörter
Autor: Behaghel, D.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420224

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(„nach den Aussagen", „soll", Anführungszeichen: dreifache Vorsicht, wo die einfache genügt hätte!).

49. Mit diesen kniffligen Fällen möchte und muß und darf ich schließen. Ich weiß, daß ich manches besser hätte sagen sollen und daß man über die modalen Hilfsverben im Deutschen und in andern Sprachen ganze Bücher schreiben könnte. Was ich wollte, war weit bescheidener (und dafür muß ich um Nachsicht bitten): ich wollte zeigen, daß sie eine Besonderheit des Germanischen sind und sich nach den Formen und Bedeutungen zu einer geschlossenen, wenn auch nicht absolut festen und unveränderlichen Gruppe zusammenschließen, daß sie aber wegen der Feinheiten der Unterschiede auch ihre Tücken haben, denen man zum Opfer fallen kann. Wie unentbehrlich uns aber diese Hilfsverben sind, mag man daraus ersehen, daß mir in diesen Schlußsätzen alle sieben (zusammen elfmal) in die Feder geflossen sind — fast ohne Absicht!

Deutsche Scheltwörter

von Professor Dr. O. Behaghel †

Die deutsche Sprache ist nichts weniger als eine Einheit. Sie gestaltet sich verschieden nach Ort und Zeit, nach allen Lebenskreisen, aus denen sie hervorgeht, nach den Zwecken, die sie verfolgt. Das sind durchaus bekannte Dinge, und die Wissenschaft hat diese Sprachformen eingehend untersucht. Aber es gibt noch eine Macht, die Einfluß auf die menschliche Rede gewinnt: das ist die Seelenverfassung, aus der sie herauswächst. Da ist besonders wichtig der Gegensatz zwischen der Sprache der ruhigen Mitteilung, des bedächtigen Erwägens und der Sprache der Erregung, der Leidenschaft. Diese verkörpert sich etwa in der Rede der Dichtung, im Stammeln des Geisteskranken. Aber auch der gewöhnliche Sterbliche kann stürmisch bewegt werden, wenn die Umwelt ihm Hemmungen in den Weg legt, wenn sie ihn reizt, Anstößiges, Ekelhaftes an ihn heranbringt. Das Wort, das dann als natürliche Gegenwirkung sich auf die Lippen drängt, das ist das Scheltwort, das Schimpfwort, mit dem der Angegriffene nun seinerseits den Gegner herabsetzen, kränken, ärgern will. Die Anwendung dieser Waffe ist zugleich ein Genuß für den,

der sie schwingt; sie gewährt ihm ein Gefühl der Befreiung, der Erleichterung.

Das Scheltwort hat bis jetzt erst wenig die Aufmerksamkeit der Forschung erregt, und an umfassenden Sammlungen fehlt es vollständig. Wertvolle kleinere Zusammenstellungen sind gerade auf Grund schweizerischer Quellen gemacht worden. So hat R. Brandstetter aus den Luzerner Ratsprotokollen, aus den Gerichtsverhandlungen, die sie aufzeichnen, die köstlichsten Scheltwortblüten zusammengetragen, und G. Binz verdanken wir den Hinweis auf eine merkwürdige Basler Quelle aus der Zeit der Renaissance; der berühmte Basler Humanist Johannes a Lapide ist auch Prediger gewesen, und Bände der Basler Bibliothek enthalten außer Dispositionen und Entwürfen zu Predigten auch ein langes Verzeichnis von Scheltwörtern, die sich der Kanzelredner offenbar zu gelegentlichem Gebrauch zusammengetragen hat.

Man kann die Scheltwörter einteilen in Berufsschelten und in allgemeine Schelten. Die Berufsschelten richten sich an die Vertreter bestimmter Berufe; sie haben fast durchweg halb humoristische Eigenart und knüpfen mit Vorliebe an Gegenstände an, mit denen jene Berufe zu tun haben. Die Kaufleute sind von alters her die Pfeffersäcke, die Juristen die Rechtsverdreher oder Pandektenreiter, der Arzt der Pflasterkasten oder der Karbolfähnrich, der Apotheker der Pillendreher oder der Stöpsler. Viel mannigfaltiger gestaltet sich die Fülle der allgemeinen Schelten, die jedem zugedacht werden können und die die eigentlichen Schimpfwörter abgeben. Manche haben schon gleich da, wo sie in der deutschen Sprache auftreten, den gleichen beleidigenden Sinn gehabt. Das gilt von den aus der Fremde gekommenen, wie Wackes, aus lateinisch vagus im Sinn von Landstreicher, von Canaille und Cujon, die aus dem Französischen stammen, wie Gauner und Kanuf aus dem Hebräischen. Aber auch echt deutsche Wörter wie Schuft, Schurke, Strolch haben nie etwas anderes bedeutet und spotten der etymologischen Erklärung. Manche haben schon vor ihrer Verwendung als Schelten etwas Verächtliches bezeichnet, wie das Gesindel und Lumpengesindel, das Scheusal. Das 16. Jahrhundert schilt: „Ihr faule Rotte", und Fischart bildet weiter: „Du lose Krottenrott". Aber die meisten Schimpfwörter sind für die Zwecke

der Schelte erst neu gebildet. Sie gehen zum Teil aus von Wörtern, die an sich etwas Minderwertiges bezeichnen. So kommt von der Fratze der Fratz, von der Heimtücke der Heimtücker, von Schub der Schubjack, von lüderlich und ruppig der Lüdrian und der Ruppian, von „nichts taugen" der Taugenichts, von Geschmack an Mädchen der Mädleschmecker meiner Heimat.

In zahlreichen andern Fällen jedoch ist die Schelte erst durch eine Bedeutungsentwicklung zustand gekommen, insbesondere durch einen Vergleich, ein Bild. In großem Umfang wird hier die Tierwelt herangezogen. Einerseits um dem Gegner seine geistige Minderwertigkeit zu bezeugen: das Kamel, das Rhinozeros, der Esel, das Hornvieh, das Rindvieh, das Schaf, die Gans, die Schneegans, der Gimpel, wobei keineswegs immer zutreffende Naturbeobachtung das Urteil geleitet hat. Anderseits um den Vorwurf der Unreinlichkeit zu bekräftigen: mit dem Dreckspatz, dem Schmierfink und Schmutzfink, nach den unerfreulichen Spuren, die solche Tiere auf Kleidern und Hüten hinterlassen, mit dem Schwein, mit der Sau, die auch als anmutige Verstärkung verwandt werden: Schweinehund, Schweinepeter, Sauaas, Saukerl. Eine eigene Bewandtnis hat es mit dem Schweinigel — nach der Gestalt der Schnauze hat man früher Schweinigel und Hundsigel unterschieden: der Hundsigel starb aus, den Schweinigel hat man zum Scheltwort umgedeutet. Nach seinem Lärmen ist der Brüllaff genannt; aber der Teigaff war ursprünglich ein Affe aus Teig, der keineswegs das Bild geistigen Lebens gewährt. Von sonstigen wilden Tieren begegnet der Brummbär, der Frechdachs, der die fremde Höhle für sich in Anspruch nimmt. Der Galgenvogel heißt nicht so, weil das Aas von den Vögeln gefressen wird, sondern weil er am Galgen umher fliegt. Der fabelhafte Drache ist seltsamerweise weiblich geworden: Geizdrache, Hausdrache; wie denn der Drache vielfach mit den Hexendrachen verknüpft erscheint.

Aber es werden auch geradezu Bezeichnungen von Menschen und von übermenschlichen Wesen als Schelten verwendet, wenn sie als Vertreter unerfreulicher Berufe oder anstößiger Anschauungen erscheinen. Recht harmlos ist der Leimsieder, wo die Zähigkeit des Erzeugnisses auf den Erzeuger übertragen ist. Aber der Papist war in den Kämpfen der Reformationszeit ein vielgebrauchtes übles Schimpfwort, das von

der Gegenseite reichlich vergolten wurde mit dem Worte Ketzer; noch heute ist der Siebenketzer der Schweiz nicht fremd, mit einer mehr ins Gutmütige gewandelten Bedeutung. Zwingli war seinen Feinden aller Ketzer Ätti. Dafür wurde Hans Salat, der streitbare katholische Kämpe, Fünfketzer gescholten, denn er stammte aus Luzern, d. h. einem der fünf Orte, einem der katholisch gebliebenen Kantone. Keine geringe Rolle spielt der Satan mit der Satansbrut, dem Satansbraten, mit den alten Hexen.

Bei den Dingen erscheint das Ungefüge, Wuchtende als beschimpfend: der Bengel, der Flegel, der Klotz; „ihr starken Zieger-Klotzen" schilt Salat seine Gegner. Oder das Leere, Klappernde: die alte Schachtel, in der Schweiz die alte Kachel; das Schwache, Weichliche: so gehören zu Lumpen und Lappen der Lump und der schweizerische Lappi. Das Ekelhafte, Übelriechende ist durch das Luder vertreten, das Aas, Schindaas, und Kaib, Kog, Schelm gehen auf die gleiche Grundbedeutung Aas zurück.

Im Zusammenhang der Rede wird die Kraft der Schelte noch vielfach gesteigert durch die Häufung: du Mistvieh, du Lumpenhund, du besoffenes Luder. Nach den Luzerner Ratsprotokollen wurde von einer Frau gesagt, „sie wäre ein dieb und eine diebin", „du bist eine böse frau, ob allen frauen eine böse frau"! In einem Fastnachtsspiel des 15. Jahrhunderts wird ein ehelicher Zank geschildert, bei dem es der Mann auf 41 Schimpfwörter bringt, während ihn das Weib mit 71 Schelten noch weit übertrifft; und im „Ablaßkrämer" des Niklaus Manuel lassen die betrogenen Weiber ihre Wut in folgender Blütenlese aus: „Du schelm, böswicht, du plutiger hund, du falscher provet, du dopeldieb, grindskopf, du schantlicher falscher pfaff, tritschenmul, du schwinerner rotzaff, junker lügenschnider, briefli-schißer, diebsböswicht."

Überhaupt ist das 15. und 16. Jahrhundert gesättigt und durchflutet vom derbsten und vielgestaltigsten Scheltwort, während die Zeit der mittelalterlichen höfischen Dichtung, wie die Zeit des vornehmen 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts sich große Zurückhaltung auferlegt. Erst Sturm und Drang hat in der Literatur dem Scheltwort wieder Tür und Tor geöffnet.